

Zwanzig Jahre Aggiornamento

Vor zwanzig Jahren, am 11. Oktober 1962, wurde das Zweite Vatikanische Konzil eröffnet. Die Erneuerung der Kirche aus dem Geist des Evangeliums im Blick auf die Aufgaben unserer Zeit, das erhoffte sich Papst Johannes XXIII., als er, für alle unerwartet, am 25. Januar 1959 das Konzil erstmals ankündigte. Das Ergebnis der vier Sitzungsperioden von 1962 bis 1965 war ein umfassendes Reformwerk, dessen Grundentscheidungen noch heute die Kirche prägen:

Die Kirche als Volk Gottes, als Gemeinschaft von Glaubenden, die in einer fundamentalen Gleichheit vor Gott miteinander verbunden sind; das Amt nicht als Herrschaft, sondern als Dienst innerhalb der Glaubensgemeinschaft; die kollegiale Struktur des obersten Leitungsamts; die aktive Rolle der Laien beim Verständnis, bei der Verwirklichung und bei der Weitergabe des Glaubens; die Erneuerung der Liturgie im Sinn einer tätigen Teilnahme aller; die größere Eigenständigkeit der Bischofskonferenzen und damit der regionalen Teilkirchen; der Wille zur Einigung mit den anderen Christen; die Anerkennung der Eigengesetzlichkeit der innerweltlichen Ordnung und ihrer Sachbereiche und damit auch eines legitimen Pluralismus unter den Katholiken; die Entscheidung für Offenheit, Dialog und Auseinandersetzung im Verhältnis zur heutigen Welt; das feierliche Bekenntnis zur Religionsfreiheit, zum Recht aller auf Freiheit von jedem Zwang in Sachen des Gewissens und der religiösen Überzeugung. Oder mit den Worten von Kardinal Julius Döpfner: „Der Übergang von einer Kirche, die mehr statisch in sich steht, zu einer Kirche, die dynamisch ausgreift und sich anpaßt; von einer Kirche, die sich von den religiösen und geistigen Strömungen der Zeit scharf unterschieden darstellt, zu einer Kirche, die das Verbindende sucht, die mit missionarischem Mut vorstößt.“

In den Jahren seit dem Konzil hat die Kirche turbulente Zeiten erlebt. Manche betrachteten die Offenheit des Konzils als Freibrief für subjektive Willkür. Andere sahen schon in jedem Ansatz von Kritik und Diskussion einen Angriff auf Grundlagen des Glaubens. Gleichzeitig mußten sich die Christen mit den tiefgreifenden Veränderungen im Wertbewußtsein und im Verhalten der Menschen auseinandersetzen, von denen die Kirche nicht unberührt bleiben konnte. Kein Wunder, daß der Pluralismus auch Bereiche erfaßte, die man vorher für unantastbar hielt, und daß die Teilnahme am kirchlichen Leben zurückging, oder besser, daß jetzt sichtbar wurde, wie brüchig die Bindungen vieler an die Kirche waren. Bei diesen Entwicklungen ist die Frage nach dem Konzil und seinen Folgen nach wie vor aktuell.

Manche lehnen das Konzil überhaupt ab. Sie sind entweder der Meinung, es habe die falschen Entscheidungen gefällt, oder sie halten es einfach für überflüssig, was

etwa bei Vertretern der römischen Kurie der Fall zu sein scheint, die sich noch heute so verhalten, als ob es ein Konzil nie gegeben hätte.

Weit zahlreicher sind diejenigen, die das Konzil grundsätzlich bejahen, aber die Zeit nach dem Konzil kritisch betrachten. Manche meinen, die Reformen seien nicht konsequent genug in Angriff genommen worden. Die Kirche sei mit ihrem Erneuerungswerk auf halbem Weg stehen geblieben und habe dadurch die Probleme eher verschärft. Sie verweisen auch auf die mangelnde Präzision mancher Konzilsaussagen, wo häufig Neuansätze neben traditionellen Formulierungen stehen, so daß einander widersprechende Interpretationen möglich sind. Andere werfen vielen innerkirchlichen Bewegungen der Jahre nach dem Konzil vor, sie würden unter Berufung auf den „Geist“ des Konzils Unaufgebbares über Bord werfen und Experimente beginnen, die in ihrem Ergebnis mit den Beschlüssen des Konzils nicht mehr zu vereinbaren seien.

Hinter solchen Positionen steht eine im Ansatz unterschiedliche Bewertung des Konzils. Wer das Konzil als ein einmaliges Ereignis betrachtet, sieht als Ziel der Konzilsbeschlüsse eine erneuerte, aber dann wieder in festen Strukturen verankerte Kirche. In dieser Sicht müssen die vom Konzil in Gang gesetzten Entwicklungen in klare, eindeutige Formen münden und erneut Ordnung, Einheit und Geschlossenheit schaffen. Das Konzil ist gleichsam die Ausnahmesituation, die wieder in die Normalität übergehen muß.

Man kann das Konzil jedoch auch als einen ersten Schritt in einem ständigen Prozeß der Erneuerung betrachten. Dann war das Konzil kein Ereignis, das einmal seinen Abschluß findet, sondern der Beginn einer neuen Epoche in der Geschichte der Kirche, der Übergang von einer mehr statischen Ordnung zu einer dynamischen, geschichtlichen Haltung. In dieser Sicht hat das Konzil beispielhaft gezeigt, wie sich die Kirche jeweils mit den Fragen der Zeit auseinandersetzen muß: in dem offenen, angstfreien Gespräch mit Meinung und Gegenmeinung, in der Bereitschaft zum Hören und gegenseitigen Lernen, im ständigen Bemühen, aus dem Geist des Evangeliums eine Antwort auf die Herausforderungen der Gegenwart zu suchen. Das *Aggiornamento*, wie Johannes XXIII. dies nannte, ist dann mit dem Konzil nicht beendet, sondern ein dauernder Wesenszug der *Ecclesia semper reformanda*, der Kirche, die immer der Erneuerung bedarf.

In der heutigen Situation der Kirche stehen die Zeichen für dieses Verständnis des Konzils nicht günstig. Das sollte aber für die Befürworter des *Aggiornamento* kein Grund sein, ihre Hände in den Schoß zu legen.

Wolfgang Seibel SJ